



Spiekeroog, 09. Januar 2019

Liebe Kundinnen und Kunden,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Freundinnen und Freunde,

unseren jährlichen Informationsbrief schreiben wir in diesem Jahr auf der Insel Spiekeroog, von der wir uns nach einer sechswöchigen „Schreibklausur“ heute verabschieden. Wir haben uns den „Luxus“ gegönnt und uns sechs Wochen auf die Insel zurückgezogen, um ungestört nachzudenken, zu schreiben und mit Muße in die Tiefe zu gehen. Wir haben gerungen und genossen, Altes zu überarbeiten und Neues zu schreiben. Wir haben Konzepte umgearbeitet, verworfen und neu konzipiert und für unsere Arbeit, unsere Ausrichtung, unsere Pläne und für uns ganz persönlich viel Klarheit gewonnen. Wir fahren zufrieden, zuversichtlich, guten Mutes und mit neuen Ideen nach Hause. Einige Ideen sind in unser Seminarprogramm eingeflossen und werden unsere Veranstaltungen in den nächsten Jahren verändern und neu ausrichten.

Wie auch all die Jahre zuvor, wollen wir unserem Brief an dich/ Sie mit einem kleinen Text beginnen, dessen Aussage uns in vielerlei Weise in den letzten Wochen und Monaten begegnete und beschäftigte.

Die Hoffnung kann lesen

Wie lernt man hoffen? Im Augenblick wird diese Frage nach der Hoffnung an vielen Orten gestellt. Sie irritiert mich, denn sie wird oft lamentös und vor jedem Handeln gestellt. Erst will man in der Aussicht versichert sein, dass alles gut geht, allenfalls dann wird man handeln und seinen Teil zum guten Ausgang beitragen.

Vielleicht sollten wir die Frage nach dem guten Ausgang vergessen, denn sie ist nicht beantwortbar. Vielleicht war die Geschichte mit dem Regenbogen nach der Sintflut, die die

Bibel erzählt, anders gemeint. Es waren wohl nicht der einfache Fortbestand der Welt gemeint, der Fortschritt und die Garantie des guten Ausgangs. Vielleicht heißt Hoffnung gar nicht der Glaube an den guten Ausgang der Welt und an die Vermeidung ihrer Zerstörung.

Es garantiert uns keiner, dass das Leben auf der Erde in absehbarer Zeit nicht kollabiert, auch kein Regenbogen. Aber wir können tun, als hofften wir. Hoffen lernt man auch dadurch, dass man handelt, als sei Rettung möglich. Hoffnung garantiert keinen guten Ausgang der Dinge. Hoffen heißt darauf vertrauen, dass es sinnvoll ist, was wir tun. Hoffnung ist der Widerstand gegen Resignation, Mutlosigkeit und Zynismus.

Die Hoffnung kann lesen. Sie vermutet in den kleinen Vorzeichen das ganze Gelingen. Sie stellt nicht nur fest, was ist. Sie ist eine wundervolle untreue Buchhalterin, die die Bilanzen fälscht und einen guten Ausgang des Lebens behauptet, wo dieser noch nicht abzusehen ist. Sie ist vielleicht die stärkste der Tugenden, weil in ihr die Liebe wohnt, die nichts aufgibt, und der Glaube, der den Tag schon in der Morgenröte sieht.“

Von Fulbert Steffensky in: Der andere Advent 2018/2019 Verlag Andere Zeiten

Was bedeutet das für uns und was beschäftigt uns als Firma, als Berater*innen in der Arbeitswelt, als Eltern und Großeltern und persönlich?

Und was beobachten wir zunehmend mehr in unserer Arbeit, in unserer Umgebung und den Beratungen?

Wir beobachten und merken es auch an uns selbst, wie sehr wir in dysfunktionalen Systemen funktionieren und mal mehr und mal weniger den Kontakt zu uns selbst, zu unseren Bedürfnissen und den eigenleiblichen Rhythmen verlieren, die für unsere Gesunderhaltung, Lebensfreude und Arbeitsfähigkeit so wichtig sind. Wir arbeiten in Bedingungen, von einer Logik geprägt, die auf Optimierung und Wachstum, um bald jeden Preis, ausgerichtet ist. Das macht sich in den Supervisionen, Coachings und Organisationsberatungsprojekten zunehmend bemerkbar. Mit diesen Arbeitskulturen und Produktionsweisen, mit der selten hinterfragten Orientierung am Wachstum ruinieren wir unser aller Lebensgrundlagen.

Und wir erleben und hören immer häufiger Menschen, die ihre Sorge um unsere gemeinsame Welt thematisieren. Dieser Sommer hat mehr Sorge als Freude bereitet. Auf dem Land merken wir das unmittelbar, wenn die Nachbarn ihre „Ernte“ umpflügen. Im Betrieb, in den Seminaren, in Wartezimmern, auf Bahnsteigen, im Supermarkt und vielen anderen alltäglichen Begegnungen kamen wir in letzter Zeit mit Menschen über diese Sorgen, die Hoffnungen (wie oben zitiert) und die persönlichen Konsequenzen ins Gespräch.

Ellen Langer behauptet, „dass praktisch alle unsere Probleme – persönliche, zwischenmenschliche, berufliche und gesellschaftliche- direkt oder indirekt durch Gedankenlosigkeit entstehen.“ (Langer 2015) Eine Gedankenlosigkeit als Folge von Überforderung, Multitasking, Stress und Entfremdung. Eine Gedankenlosigkeit gegenüber sich selbst, der Mitwelt und Umwelt. Eine Gedankenlosigkeit, der wir mit Zeit, Ruhe, Aufmerksamkeit u.a. auch in unseren Beratungen begegnen können.

Wir nähern uns diesen Themen auf sehr unterschiedlichen Wegen. Wenn man sich mit Embodiment (Verkörperung) beschäftigt, drängen sich die körperlichen/leiblichen Effekte und Folgen der Überforderung, der Verunsicherung und der Selbstentfremdung geradezu auf. In den Organisationen wird die neoliberale Logik, mit immer neuen Kreationen zur Effizienzsteigerung und Selbstoptimierung als Umwelt wenig hinterfragt. Berater*innen passen sich in ihren Beratungsangeboten und Prozessbegleitungen diesen Rahmenbedingungen an und nehmen die VUKA- Welt als gegeben und nicht zu ändern hin. Wer in Organisationen zu beruflichen Themen berät, verhält sich immer auch politisch. Die Entscheidung, ob branchenspezifische und/ oder gesellschaftliche Leitbilder Teil der beruflichen Reflexion sind oder die VUKA- Welt als nicht zu ändernde Umwelt akzeptiert wird, beeinflusst die Beratung zentral.

In diesem Sinne sind Supervision, Coaching, Mediation und Organisationsberatung immer auch politisch.

Das Leitbild des qualitativen Wachstums ist ein Mythos. Unabhängig ob man den Vorschlägen zur Postwachstumswende (Niko Paech) oder der Vision einer Versöhnung von Wachstum und Ökologie folgt, ist das individuelle Konsumverhalten ein Baustein bei der Reduzierung des CO₂- Ausstoss. Die Verantwortung, egal ob als Einzelperson oder Organisation für eine bewohnbare Welt, das Kehren vor unserer eigenen Haustür, seien es das Reiseverhalten, unsere Lebensstandards und schlechten Gewohnheiten – es liegt so viel in unserer Hand. So wenden wir uns unserer ganz persönlichen und betrieblichen Klimabilanz zu und tun, was wir können, ohne eine „Garantie auf den guten Ausgang“. Wir werden in diesem Jahr wieder bauen, umbauen, unseren Strom demnächst vom Dach beziehen und setzen auf Reduzieren und Teilen.

Wir setzen auf die wunderbare, untreue Buchhalterin „Hoffnung“ und möchten uns in diesem Jahr zu unserem Alumni- Treffen und im nächsten Jahr zu unserem dreißigjährigen Firmenjubiläum mit der politischen Dimension von Supervision, Coaching, Organisationsberatung und Mediation beschäftigen.